Festrede

zur Vorfeier

von

Bismarcks 80sten Geburtstag

auf dem

Studenten-Kommers

der Verbindungen

Königsgesellschaft, Normannia und Wingolf

in Tübingen

gehalten am 6. März 1895

von

Professor Dr Edmund Pfleiderer.



Tübingen,
Druck von W. Armbruster und O. Riecker.
1895.

Meine lieben Herrn Kommilitonen!

Verehrte Festversammlung!

Erwarten Sie von mir kein Lebensbild des großen Manns, dessen nahem 80. Geburtstag die heutige studentische Feier gilt. Denn ein solches Leben mit seinem überreichen Inhalt ist längst Gemeingut, und diese Lebensgeschichte deckt sich allbekannt mit dem wichtigsten Abschnitt in Deutschlands und einem der wichtigsten in Europa's Geschichte. Wohl aber will ich versuchen, in kurzen Zügen ein Charakterbild Bismarcks zu entwerfen; denn letzteres schwankt ja noch in der Geschichte, von der Parteien Haß und Gunst verwirrt, was freilich die Gegner nicht viel helfen wird; sondern es dürfte ihnen schließlich gehen, wie mit des Recken Vornamen Otto: Sie mögen ihn wenden und drehen, wie sie wollen, können ihn auch gerne auf den Kopf stellen; er bleibt doch, was er ist, und ebenso sein Träger!

Verehrte Versammlung! Eine so merkwürdige Gestalt Bismarck ist, so wenig gleicht er doch einer rätselhaften Sphinx, sondern darf vielmehr eine Persönlichkeit von verblüffender Offenheit genannt werden. Hell und klar in ihrer Thatsächlichkeit, wie man dann auch nachher über sie urteilen mag, sind jedenfalls sofort die zwei Hauptpunkte: Ziel und Zweck seiner Lebensarbeit, und andrerseits Mittel und Wege.

Als Ziel, von dem das vollerklärende, unter Umständen auch versöhnende Licht auf die Wege zurückfällt, steht ohne allen Zweifel da der deutschen Nation Einheit und Macht, ihre staatlichgesellschaftlich gesicherte Selbstherrlichkeit, in der Mitte unseres Weltteils ebenbürtig den andern Nationen, frei von jeglicher fremden Einsprache, woher irgend sie auch kommen möge.

Ob er dies Ziel von Anfang an hatte? Nein oder ja, jenachdem. Jedenfalls war es die List der Idee, mit Hegel gesprochen, daß ein solcher Mann im Jahre 1815 geboren wurde und ihm so die Geschichte selbst die Testamentsvollstreckung der napoleonischen Befreiungskriege als künftige Mission in die Wiege legte, wie unser großer Leibniz als Deutschlands geistiger Retter im 17. Jahrhundert zwei Jahre vor Ende des dreißigjährigen Kriegs das Licht der Welt erblickte. Sichtlich klingen denn auch in dem jungen Bismarck die tiefen Bewegungen der vorangegangenen schweren Jahrzehnte nach. Wenn er schon als Knabe in Homers Heldensage schwelgte, mag ihn wohl früh jenes große Wort gefesselt haben: Εἷς οἰωνὸς ἄριστος, ἀμύνεσθαι περὶ πάτρης, Ein Wahrzeichen nur gilt, das Vaterland zu erretten. Περὶ πάτρης, pro patria! Da waren sie schon, die zwei großen P seines Lebens im Gegensatz zu den zwei kleinen und schlechten, Partikularismus und Parteigeist. Im vollen Ernst aber knüpft er sofort bei seinem Auftreten im vereinigten Landtag 1847 eben an das treibende Motiv von 1813, den Haß gegen die Fremdherrschaft an.

Freilich jenes volle, wahre Ziel ist ihm zuerst noch unbewußt, ein über sich selbst noch lange nicht klarer Instinkt. Der Kern steckt noch in der härtesten preußischen Schale des trotzig sich so nennenden stockpreußischen Junkers und leidenschaftlichen Royalisten — ein glücklicher Instinkt! Denn Archimedes brauchte einen festen Punkt, die Erde mit seinen Hebeln zu bewegen; Bismarck bedurfte für seine spätere deutsche Lebensarbeit den Halt und Ansatz beim festen preußischen Staatsgefüge und dem ehernen Fels seines Königtums. Aber Schritt für Schritt sieht man ihn zu seinem höheren Zweck hinan- und mit diesem selber wachsen, sieht ihn mehr und mehr preußisch-deutsch und zuletzt ganz deutsch werden, unter allen seinen näheren Volksgenossen vielleicht der einzige von allem Partikularismus freie, der es aber verdient hat, daß beide Richtungen seines Strebens in Einem zu Versailles gekrönt wurden.

Daß der nationale Gedanke thatsächlich in verschiedenen Wandlungen der immer deutlicher werdende rote Faden seines

Wirkens war, dafür gibt er selbst uns reichlich Zeugnis. Schon als Junker eifert er gegen die Sucht, immer nach französischen oder gar englischen Vorbildern zu haschen: „Die Berufungen auf England, wo ja Alles so anders ist, sind unser Unglück!" Er klagt über den jämmerlichen Mangel an deutschem Ehrgefühl und Nationalsinn und spottet zu Anfang der 60er Jahre über die deutsche Nationalkrankheit, in sentimentalem Kosmopolitismus auf Kosten des eigenen Staats sich zu begeistern für Polacken und Slowacken und alle möglichen sogenannten Nationalitäten mit ihren aussichtslosen Bestrebungen.

Statt dessen predigt er immer und immer einen gesunden nationalen Egoismus, welcher sich in erster Linie der Pflege unserer eigenen, so tief vernachlässigten Interessen widmet. Er will es dahin bringen und übt es auf der Höhe seiner Macht auch rühmlich, daß das alte stolze „civis Romanus sum" in der Neuzeit nicht bloß dem Engländer und Andern zukomme, sondern ebensogut dem Deutschen, sei es daheim, sei es draußen in der sofort mit der Flotte erreichbaren Ferne. Alle sollten sich unter des Adlers Schwingen geborgen wissen und nicht mehr nur so als Paria's unter den Nationen herumschleichen, sondern als pares dastehen.

Ganz folgerichtig verbindet sich mit diesem so vernünftigen Eigensinn d. h. Sinn fürs Eigene das Weitere, daß man von sich aus auch die Andern auf ihrem Gebiet völlig in Ruhe und in ihrem Recht lassen soll. „Es ist eines großen Staats nicht würdig, für eine Sache zu streiten, die nicht seinen eigenen Interessen angehört". Darum Klage und Spott über die Donquixoterie, den Schiedsrichter oder Schulmeister mit dem Bakel in aller Welt spielen zu wollen, wo es Einen nichts angeht. Darum jene gewissenhafte Sorge für die „gesunden Knochen auch nur eines einzigen pommerischen Musketiers", der für eine fremde Sache zu gut ist, und die bewunderungswürdige Einhaltung dieser Richtschnur durch Bismarck auf dem Gipfel seines Einflusses.

Ein Prediger jener in süßen Thränen zerfließenden, „seid umschlungen, Millionen!" rufenden Weltbürgerlichkeit ist er damit allerdings nicht. Aber waren denn und sind solche weichen

Schalmeientöne dasjenige, was dem Volk der Dichter und Denker Not that? Ihm Kosmopolitismus ans gefühlvolle Herz legen, hieß und heißt noch heute Eulen nach Athen tragen oder minder klassisch, aber deutlicher gesagt heißt es dem guten deutschen Michel die Zipfelmütze gar auch noch weich auswattiren. Von der Sorte Gesinnung haben wir nur noch zuviel Vorrat. Dahin gehören alle jene Atavismen, die uns von unserer ein halb Jahrtausend lang verzwergten Geschichte noch heute nachgehen, das Gerede von dem Großmachtskitzel, sobald man nicht mehr Aschenbrödel sein will, die bangbürische Angst vor einer Weltstellung, wie sie ja natürlich einem Volk von blos 50 Millionen und unserer Bildung nicht ziemt, die Kolonienfeindschaft, damit wir bei der Weltverteilung ja fein mit Schillers Poëten auch noch die letzte Stunde verpassen. Nein, gegen solche angewohnte Hundedemut und chronische Schlafsucht waren Trompetenstöße nötig, Worte voll Kraft, Stolz und Selbstbewußtsein, um dies auch bei Andern zu wecken, namentlich bei uns stets zu schüchternen Süddeutschen, die wir bei aller Eigenliebe und Einbildung unter uns und am Biertisch, sofort gern um Daseinsverzeihung bitten, wenn wir in die größere politische Welt treten. Ich darf Ihnen das ruhig sagen; denn ich bin ja selbst ein hartgesottener Schwabe. Aber eben deshalb wurmt es mich noch heute, daß Einer aus unserem einst reichssturmfahnetragenden Stamm durch jene Fremdenangst sich Bismarcks stolze Zurechtweisung im Zollparlament von 68 zuzog: „Der Appell an die Furcht findet keinen Widerhall in deutschen Herzen".

Vor allem Kosmopolitismus, den sich erst eine gefestigte Nation als schönen Schmuck erlauben mag, galt es in erster Linie, so nötig wie das liebe tägliche Brod den Patriotismus einzubürgern und zu kräftigen, der ja von Ferne noch kein thörichter und frecher, in anderer Leute Recht sich eindrängender Chauvinismus ist. Den lassen wir unseren Nachbarn. Nur das freilich hat uns Bismarck erstrebt, daß wir ihnen denselben ruhig lassen können, fest und stark im geschlossenen eigenen Haus, mögen Die drüben bei sich randaliren wie sie wollen. Auch wir sollten unsere

Ehre haben, die keine geringere ist, als die jeder andern Nation, wir sollten uns gleichberechtigt fühlen, und statt Kulturguano oder geistiger Thomasschlacke, zu was eine verzweifelt landwirtschaftliche Geschichtsphilosophie uns schon für Andre machen wollte, sollten wir ein mitzählend und würdig mitsprechend Glied in der Völkerfamilie sein. Wahrlich ein hohes Gut, von allem Äußeren abgesehen auch geistig und gemütlich eine hohe Errungenschaft, diese Erweiterung des Blicks und Horizonts, was den Einzelnen unwillkürlich über sich selbst hinaufhebt, da er mit dem Anschluß an ein großes Ganze selbst größer wird.

Meine Herrn Kommilitonen! Ich fühle das so lebhaft bei dem Vergleich von Ihrer und meiner Studentenzeit im Anfang der 60er Jahre. Fast krampfhaft und sehnsuchtsvoll an längst Vergangenes uns klammernd feierten wir einen Fichtekommers, feierten das halbhundertjährige Jubiläum der Leipziger Schlacht draußen auf dem Exerzierplatz, dem damaligen Turnplatz. Aber die Zukunft hieng „voll Wolken schwer" in jenen Jahren 63 und 64; was wird sie bringen, ja, wird sie überhaupt etwas bringen, fragten wir uns mit schmerzlichstem Zweifel. Und Sie, meine Herrn, feiern heute, wie so viele Ihrer Kommilitonen auf Deutschlands Hochschulen in diesen Tagen, den Bismarckkommers. Ein Kommentar ist überflüssig.

Die idealsten Wünsche, Hoffnungen und Träume der Besten, selbst der wahren Demokraten von 1848, sie decken sich mit Bismarcks großem Ziel, und er hats erreicht. Darum durfte er nach der ersten typischen Kraftprobe der schleswigholsteinischen Frage mit stolzer Ironie sagen: „Die Resultate, die Sie wünschten, sind erreicht, nur nicht auf den Wegen, die Sie eingeschlagen zu sehen wünschten. Das ist der Hauptvorwurf, den ich in Ihrer Kritik uns gemacht finde".

Und welches sind nun diese Mittel und Wege, auf denen das fast unerreichbar scheinende Ideal erreicht wurde? Es ist der entschiedenste Realismus von der Welt.

Schon lange nennt man Bismarck den eisernen Kanzler und hat ihn mit allem Fug zum Doktor der Medizin und namentlich

der Chirurgie kreirt. Denn sehr früh bekannte er sich ja zur Schule des großen Hippokrates mit ihrem Spruch: Quod medicina non sanat, ferrum sanat, quod ferrum non sanat, ignis sanat; was die Arznei nicht heilt, heilt Eisen, was Eisen nicht, dafür hilft das Brennen. Oder kürzer ist es das berühmt-berüchtigte Wort Bismarcks aus dem Beginn seiner Ministerpräsidentschaft im Jahr 1862, daß Eisen und Blut es seien, durch welche die großen Fragen der Zeit entschieden werden, nicht Reden und Majoritätsbeschlüsse. Daher die Reihe seiner Kriege nach der phäakischen Friedenszeit des seligen Bunds, der freilich „eine bequemere Basis war zum Schlafen, als die Basis der Spartaner".

Aber hat er diese Kriege eigentlich gesucht? Hat er sie direkt gewollt? Nein! In einem allerdings fast tropischfieberhaft gewordenen Drängen und Treiben der Geschichte wuchs ihm Einer um den Andern in die Hand, zum Glück nie über den Kopf, seit damals in Deutschlands „Glücksburg" an der Flensburger Föhrde am 14. November 1863 mit dem Tod des Dänenkönigs der Stein ins Rollen kam und das große Drama begann. Aus dem dänischen Krieg aber erwuchs nach vergeblichem Verkleben der Risse, durch das feuergefährliche Kondominium mit Östreich, das wie der Hund zum Jagen der Dänen getragen worden war, die weltgeschichtliche östreichische Amputation von 1866, Deutschlands weitaus gefährlichste Zeit, wo es in der That hieß: Va banque! Noch heute erinnere ich mich so lebhaft, wie wenns gestern gewesen wäre, der Morgenstunden des damaligen 4. Juli, wo ich als fahrender Kandidat mich in Berlin befand. Auch ich war wie fast Jedermann in Preußen und Deutschland wüthend gewesen über diesen Bismarck, von dessen östreichischem Bürgerkrieg ich wähnte, er spiele ein freventlich Spiel, nur um die inneren Wirren der Konfliktszeit los zu werden. Aber mein logischer Obersatz lautete anders, als bei der Mehrzahl der Bismarcksgegner. Ich sagte mir: Ist Preußen verloren, wie ich angstvoll annahm, so ist, und zwar nunmehr für immer, Deutschland verloren und alle unsere Hoffnung begraben. Da donnerten am Morgen jenes 4. Juli vom Invalidenplatz in Berlin her auch

mir in meiner Stube in der Artilleriestraße die Siegeskanonen durch die junge Seele, es litt mich nicht mehr im Zimmer, mein falscher großdeutscher Untersatz im Syllogismus war durch die Geschichte selbst berichtigt und der Schluß war fortan unverrücklich in Ordnung. Unus pro multis, Einer für so Viele, denen es früher oder später ähnlich ergieng! — Wie aus dem östreichischen Krieg vier Jahre später der französische sich zusammenbraute, wie die Rache für Sadowa über Luxemburg nach dem benachbarten Sedan führte, lebt ja noch in aller Gedächtnis.

Es ist wahr, in diesen sieben Schicksalsjahren von 1864 bis 71 hat viel Eisen geklirrt und ist viel Blut geflossen. Aber das ist, auch abgesehen vom nur so erreichbaren Lösen des Knoten und Erzielen des Erfolgs, aufgewogen durch ebensoviele unnötige oder thörichte Kriege, deren Verhinderung, was Preußen-Deutschland betrifft, Bismarck seinem eigenen heißen Blut und dem Drängen Anderer abgerungen hat. Ich erinnere nur an den Krim-Krieg, an den italienischen, an den polnischrussischen, an Luxemburg; ja selbst die spanischen Hidalgo's ließ er ruhig nach ihren in absentia heißgeliebten Karolinen sich die Männerkehle heiser schreien. Und auch nach den glänzendsten Erfolgen hat er das stoßkräftigste Heer der Welt nie stößig benützt, hat mitten inne zwischen Frankreich und Rußland das deutsche scharfe Schwert und das fremde willenskräftig in der Scheide gehalten.

Denn er war eben kein Kriegsfreund, sondern erklärt offen, daß „auch ein siegreicher Krieg ein Übel ist, welches die Staatskunst den Völkern zu ersparen bemüht sein muß". Oder noch deutlicher gegen einen Professor, der es in der Luxemburger Frage — natürlich — besser gemacht hätte: „Mein lieber Herr Professor, wer einmal auf dem Schlachtfeld einem Krieger in das brechende Auge geblickt hat, der besinnt sich, ehe er einen Krieg anfängt!" So ist ihm, wie seinem großen Genossen Moltke, der Krieg nur das bedauerliche Mittel, wo kein anderer Weg mehr gangbar ist. Aber dann natürlich: Drauf und durch! sonst wäre er kein rechter Preuße und Altgermane gewesen.

Und nun der Krieg im Frieden als Abgeordneter zum

vereinigten Landtag, als Ministerpräsident, Bundes- und Reichskanzler. Ja, da war er freilich, wie wir wissen, kein Freund der Entscheidung von großen Zeitfragen durch Reden und Majoritätsbeschlüsse; das hatte ihn Frankfurt gelehrt als „Turn- und Exerzierplatz von Geist und Zunge; wenn man drinn lebt, so täuscht man sich darüber und hält sie für Wunder was!“ Und darum war er allerdings nicht blos in seiner noch stürmischgährenden Junkerzeit von 47—51, sondern kaum weniger auch nachher und so besonders in der bekannten Konfliktszeit von 62—66 ein Kämpe von rücksichtsloser Schneidigkeit. Aber wer will ihm dies gerade damals rückschauend verargen, wo er einem gefesselten Prometheus glich, vorauswissend was er wollte, und was, hätte er es sagen dürfen, selbst die Gegner entwaffnet hätte? In dieser Stimmung knirschte er sehr begreiflich auf gegen den neunmalklugen parlamentarischen Liberalismus und Doktrinarismus, gegen den prinzipienreitenden Schulmeistergeist, der damals und später immer wieder verdarb und verderbt, was nach jenem zweischneidigen Wort der deutsche Schulmeister auf dem Schlachtfeld gut gemacht. Er selbst hat offen von sich bekannt, was zweifelsohne seine Laufbahn sattsam bestätigt: „Doktrinär bin ich in meinem Leben nie gewesen; es giebt Zeiten, wo man liberal, Zeiten, wo man absolut regieren muß; es wechselt Alles“.

Daher war er als Parlamentarier und Diplomat überhaupt nach Innen und Außen nie nach der Schablone und dem Lineal, nie ein sentimentaler Gefühlspolitiker, ihm mit Recht das Allerverhaßteste, und in den wechselnden Mitteln nie ängstlich wählerisch. Materiales Recht der Nation geht ihm wie bei Schleswig-Holstein vor dem formalen Recht des vergilbten Pergaments (und man weiß ja, aus welchem Stoff letzteres gemacht wird). Die Sache steht ihm vor den Personen, die er ihr in unleugbar starkem Personenverbrauch rücksichtslos unterordnet; Bundesgenossen nimmt er, wo er sie findet, spielt Volk gegen Dynastien und Dynastien gegen Volk und Parteien gegen Parteien aus. Das ganze Staatsleben ist ihm Ein Kompromiß, wie ja auch in der Natur unser Gehen als ein beständiger Kompromiß mit dem Fallen, unser Leben im

Ganzen als ein steter Kompromiß mit dem Tod erscheint. Er weiß, daß das Bessere ist des Guten Feind, Halb aber oft mehr wert ist, als das Ganze, und daß wir „den Lauf der Zeit (wie bei dem beabsichtigten Eintritt Badens in den norddeutschen Bund) nicht dadurch beschleunigen, daß wir unsere Uhr vorstellen; wir können warten". Er liebt es nicht, quieta movere oder durch akademische Prinzipienstrenge vorläufig unnötige Fragen aufzurühren.

Nur mit der Unwahrheit arbeitet er bekanntlich nie, die sonst als δαιμόνιον des richtigen Diplomaten galt und gilt. Von ihm hat er nur das völlig andere Schweigen zur rechten Zeit angenommen, das gern „dilatorisch" verfährt und dem lauernden Gegner seine Illusionen läßt, nicht macht, bis ihm die Augen zu spät von selbst aufgehen. So hat er Jahre lang den obersten der Füchse, den dritten Napoleon „düpiert", und „ein Kaiser der Franzosen sollte sich doch nicht von so einem deutschen Bären düpieren lassen". Wenn der Versucher seit 62 immer und immer wieder um ein kleines Trinkgeld an ihn herantrat, so sprach er zwar unentwegt in seinem Herzen: ὕπαγε ὀπίσω μου, σατανᾶ, weiche von mir, Satan; kein deutsches Kleefeld kriegst Du von mir; nichts da, Du Herr von Nizza und Savoyen! Aber das laut zu sagen sparte er weislich für die Enthüllungen im Juli 1870 auf, wo dann bald Sedan das notarielle Siegel darauf drückte. Inzwischen wich er aus, ließ den Sanguinikern ihre nationalen Einbildungen und speiste sie mit ihrer eigenen Ware, mit delphischdunklen Orakelsprüchen ab. Denn „wenn er einem Teufel verschrieben war, so war es jedenfalls ein teutonischer und kein gallischer". Im Übrigen verblüffte er gern die Welt durch ungewohnte und darum nicht für bare Münze genommene Offenheit, so daß sie ihn, wie in seiner Art den alten Brutus, lange für toll hielten, den guten Napoleon noch 1867 nicht ausgenommen.

Verehrte Festversammlung! So hat denn Bismarck nicht ohne inneren Grund auch als Staatsmann und Diplomat mit Vorliebe seine militärische Kürassieruniform getragen, bei diesem Krieg im Kriege und auch im Frieden, bei diesem ihm „keine Ruh bei Tag und Nacht" lassenden Kampf und Streit mit allerlei

Gegnern und wunderbarem Volk. Da waren es Feinde im Überrock und Unterrock, Leute mit bösem Willen oder auch gutem, aber dafür so oft mit mangelhaftem Verständnis und blos epimethëischer Schulzenweisheit. Selbst mit einer pathologischen Professorsgröße mußte er sich herumstreiten und beinahe schießen. Sogar zwei Halbsinnige treten bedeutsam in seinen Lebensweg: Am 8. Mai 1866 unser hiesiger Studentenwehrlieutenant von 1863, der verblendete Blind, und am 18. Juli 1870 der (taube) Herr Monsieur le Sourd, der ihm die französische Kriegserklärung übergab, um genau 4 Wochen später bei Gravelotte sein „Hephata!“ öffne Dich, Ohr, zu erleben.

Mit ihnen allen hat Bismarck gestritten, im Pulverrauch und Rauch des Wortgefechts, und so alle seine Orden „vor dem Feind verdient“ von den Frankfurtern an bis zu dem schönen pour le mérite militaire mit Eichenlaub, den ihm 1884 der edle Wilhelm ganz in diesem Sinn verlieh. Denn „pro publica salute quilibet civis miles est,“ dies Wort von Leibniz darf unser Staatsmann in Uniform voll auf sich anwenden.

Wir aber dürfen und müssen es anwenden, wenn wir namentlich den inneren Bismarck gerecht beurteilen wollen. Er hatte im beständigen Kriegszustand zu leben, auch wenn die Waffen draußen ruhten. Das Kriegsrecht aber ist nun einmal in Ewigkeit ein anderes, als das bürgerlichfriedliche Alltagsrecht. Ich will von Bismarcks leidenschaftlicher Heftigkeit und von der Gereiztheit des Gereizten und Gehetzten gar nicht reden. Wer sich in seine Lage versetzt, findet das persönlich einfach selbstverständlich. Wenn Einer unter solchen Umständen nicht wütend wird und aus der Haut fahren möchte, so hat er überhaupt seinen Beruf als Mensch verfehlt und hätte gleich als Engel geboren werden sollen. Aber auch sachlich ist kein Zweifel, daß manche seiner Schritte als Akte und Maßregeln der Notwehr und der bittersten Zwangslage anzusehen sind, wie z. B. das Ausspielen des allgemeinen gleichen Wahlrechts und Anderes. Die Notwehr aber und Zwangslage hat sogar im kleinbürgerlichen Leben einen andern Kodex; sollen, müssen wir das nicht auch dem Großmeister des öffentlichen Le-

bens zubilligen? Er trifft gewiß selbst den Nagel am besten auf den Kopf, wenn er einmal sagt: „Wer mich einen gewissenlosen Politiker nennt, thut mir Unrecht; er soll sein Gewissen auf diesem Kampfplatz erst selbst einmal versuchen.“ Εἷς οἰωνὸς ἄριστος, ἀμύνεσθαι περὶ πάτρης!

In der That, das nationalstaatliche Ideal der Besten im Volk der einseitigen Dichter und Denker konnte nur durch einen Mann verwirklicht werden, der diesen gemeinsamen Grundzug mit einer ebensokräftigen Dosis Realismus verband, von einem Mann, in dessen eigener Persönlichkeit, wie in der entgegenkommenden Gunst der geschichtlichen Verhältnisse sonst Vereinzeltes oder auch verhältnismäßig Entgegengesetztes sich zur Einheit, der Bedingung von Deutschlands Einigung verband. Meist verteilt ja die Natur ihre Gaben einseitig, selten bringt sie solche Prachtsexemplare zu Stand.

Und nun stellen Sie sich einmal Bismarcks weltbekannte Persönlichkeit vor Ihr geistiges Auge: Der wunderbar gerundete, wie mit dem Zirkel gearbeitete Kopf, den uns schon längst kein neidisches Haar mehr verhüllt, die Stätte eines gewaltigen Hirns, das Werkzeug eines durchdringend klaren, mit promethëischen Funken ins Dunkel zündenden, beweglich-phantasievollen Verstands. Dann die großen, vorstehenden, leuchtenden Augen, aus denen das Feuer eines unbeugsamen Willens spricht, der allezeit, diesmal sogar mit den Engländern sagt: Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Man sieht, in dem Mann ist der Dampfkessel der edlen Leidenschaft, des tapfern platonischen θυμός gut geheizt, ohne den aller Verstand ein lahmer Weiser ist. Mit Recht umschließt diesen θυμός in der Brust die Kürassieruniform, denn „illi robur et aes triplex circa pectus erat“. Und nun der energisch geschlossene Mund mit dem überschattenden Schnurrbart. Sagt jener nicht, daß dieser Mann sich auch ebenso gewaltig beherrschen kann, daß er sich und die eigene oder fremde Hitze auch zu mäßigen versteht und auf den Höhepunkten des Erfolgs wie nach 66 gegen die Versuchung der ὕβρις in energischem Nein! die Lippen zusammenpreßt, um so dem Neid der Götter selbst die Spitze abzubrechen? Es ist die richtig-

verfaßte platonische Seele mit σοφία, ἀνδρεία und σωφροσύνη, Weisheit, tapferem Mut und Mäßigung. Nehmen Sie dazu noch die sieben Fuß Leiblichkeit, daß, wie unsere Bauern sagen, auch die nötige Mannschaft nicht fehlt, dann haben Sie den „Einen Mann aus Millionen", den unser heimischer Dichter schon im Anfang der 50er Jahre prophetischen Geists ersehnte und erschaute!

Freilich, unus homo, nullus homo. Auch der Größte thuts nicht allein, sondern der glücklichen Vereinigung der Züge in seiner Person muß auch der glückliche Verein mit großen und edlen Zeitgenossen entsprechen, die ihn ergänzen. Und da gehört ja zum Schönsten aus dem Heldenjahre 1870 die großartig schöne Art, wie der alte Wilhelm am 3. September in seinem berühmten Trinkspruch auf seine Paladine Roon, Moltke und Bismarck das altpreußische Königswort: suum cuique! zur Anwendung brachte. Und wie es schon hier durchblickte, so war auch die Ordnung beim festlichen Berliner Einzug am 15. Juni 1871: Der Staatsmann ritt als der Größte mit Recht in der Mitte der zwei Soldaten, eine herrliche Dreiheit, die dem nunmehrigen Kaiser den Weg eröffnete.

Denn diesen vor Allem, den unvergeßlichen alten Wilhelm dürfen wir nicht vergessen, wann und wo wir Bismarck feiern. Die Beiden haben Treue um Treue geübt. Darum ist Wilhelms edle Seelengröße auf immer mit Bismarcks stolzer Geistesgröße unlöslich verbunden. Im Altertum ruft der große theoretische Staatsreformator Plato wehmütig nach einem Philosophenkönig; in neuerer Zeit klagt unser größter Patriot und Staatsmann vor Bismarck, klagt der Philosoph und Diplomat Leibniz, daß so selten sich einen wolle Macht und Weisheit (oder ῥώμη und γνώμη, wie es tragisch klagend noch schöner auf einer Bildsäule des Demosthenes heißt). Bismarck ist die seltene Vereinigung geglückt durch den unzerreißlichen Anschluß seines Geistes an seinen König und Kaiser und die Macht des Hohenzollernstaats. So reichen ihm, dem Geistverwandten, jene großen Vorgänger, der Grieche und der Deutsche über zwei Jahrtausende und zwei Jahrhunderte hinweg die hehre stille Geisterhand und sprechen: macte, princeps triumphator! Denn er hats erreicht. Wenn jene nur Ideen in idealgläubigem Hoffen

ausstreuen konnten, so hat der Realidealist sie verwirklicht. Nun, er hat dabei mannigmal in seinem Leben ein bischen annektirt; üben wir auch einmal an ihm Vergeltung aus und annektiren ihn wenigstens für unsere Fakultät, in welche er thatsächlich besser paßt, als in die medizinische oder theologische und juristische. Ist er doch in Wahrheit Deutschlands mächtiger Real- und Staatsphilosoph, die Erfüllung von Platons sehnlichem Wunsch in der „Πολιτεία".

Liebe Kommilitonen! Als eine weltgeschichtliche Gestalt im vollen Sinn steht Bismarck vor uns und zugleich im menschlich ehrwürdigen Schmuck des hohen, geistig ungebeugten Alters, der letzte unserer Großen aus großer Zeit und nunmehr auch persönlich einsam durch den Tod der edlen Lebensgefährtin, die Leid und Freud, Sorge, Sieg und Sturz mit ihm durchgemacht, eine Ehe, auf die des Tacitus Wort von Agrikola und seiner Gattin wie gemacht erscheint: idque matrimonium (ei) ad majora nitenti decus ac robur fuit, diese Ehe gab ihm Kraft bei seinem Streben nach Höherem und verschönerte sein Leben.

Bei den meisten großen Männern muß man warten mit dem Preis, bis sie tot sind, bis die letzte Erdenschwere gefallen und nur die reine Gestalt vor der Erinnerung steht. Bismarck hat durch seinen Abgang von der politischen Bühne dies reinigende Fegfeuer schon im Leben durchgemacht. Man kann ihn bereits sine ira et studio, ohne Zorn und Interessirtheit betrachten, also in echt und rein ästhetischem Wohlgefallen an diesem Mann, der, ob im weißen Kürassierrock oder im schwarzen Diplomatengewand mehr als Einer von sich sagen kann: Denn ich bin ein Mensch gewesen, und das heißt ein Kämpfer sein! Darum hat er sich freilich auch viele Feinde gemacht; hat er doch nicht blos Fremde besiegt, wie sein feldherrlicher Genosse Moltke, sondern er hat die Sieger selbst besiegt, indem er sie zur Einheit zusammenschmiedete und zwang zur Siegerkraft. Dies ist das Größere, aber auch Gefährlichere.

Deshalb wollen sie in dem altbekannten centrifugalen Zug der Deutschen es uns wohl weithin verdenken, daß wir in Ehrfurcht zu ihm aufblicken. Eine solche Haltung sei an sich schon mannesunwürdig, meinen natürlich die splitterrich-

tenden Thersitesseelen, die selbst an der Sonne nichts freut, als daß gottlob auch sie Flecken hat, womit sie sich über ihren eigenen Zustand trösten. Die wahrhaft Edelgeborenen oder εὐγενεῖς aber sagen mit Plato: μάλα γὰρ φιλοσόφου τοῦτο τὸ πάθος, τὸ θαυμάζειν, der philosophische, der geistige Sinn freut sich von Herzen, wo er bewundern d a r f. Und das thut zumal heutigen Tags gut. Wo Beafsteak und ein Schnäpschen darauf Trumpf im öffentlichen Leben werden wollen, ist es eine Erquickung, zu blicken auf einen Mann von Geist, bei dem des Dichters Wort zutrifft: Es ist der Geist, der sich den Körper baut. Und in der Zeit der beginnenden Massenherrschaft thut es wohl, zu sehen, wie trotzdem große Führerpersönlichkeiten, wenn auch als Dolmetscher ihrer Zeit, der Geschichte ihr Gepräge geben. Ja bei logischerem Denken sollte sogar die Menge der Demokraten an Bismarck eine ihnen sehr sympathische Seite finden und anerkennen. Er ist Fürst von Geistesgnaden, er ist ein self made man, er hat sich, wie seine Orden, so auch seine Erhöhungen von Stufe zu Stufe selbst verdient; denn das bischen Landbaron, mit dem er anfing, will ja nicht viel heißen. Er ist, was er ist, von Geistesgnaden, wir können ruhig auch sagen von Gottesgnaden geworden; denn wie jeder weltgeschichtlichgroße Mann war und ist er ein ἔνθεος und fühlte sich allezeit frommen Sinnes als göttliches Werkzeug der Geschichte.

Als er vor fünf Jahren äußerlich gestürzt wurde, schrieb ich zum unvergeßlichen 22. März in eine unserer Zeitungen ein kurzes Mahnwort mit der Aufschrift „Niemals!“, weil ich fürchtete, es könnte bei Vielen das Umhängen des Mantels Mode werden, und schloß mit den Worten: „Mit ehernem Griffel ist das Bild Otto von Bismarcks, des Mannes von markig deutschem Namen und Wesen, für immer in das Buch der Geschichte gezeichnet. In unserem Herzen und Gemüt aber sei bei des Recken Abgang ebensofest das alte Kaiserwort als Mahnung eingegraben gegen alles Vergessen: Niemals!“ Zweimal freudig wiederhole ich dies Wort heute. Gefeiert hätten wir unser Fest doch, wie ja sogar der deutsche Reichstag sich den ersten April als Ruhetag von seinen sauren Arbeiten gönnen wird, wie man hört, weil an diesem Tag be-

kanntlich doch nichts Gescheidtes herauskommt. Aber im Ernst, wir hätten unser Fest inallweg gefeiert; denn Gesinnungen lassen sich nun einmal bei richtigen Deutschen weder an- noch wegbefehlen. Aber schöner, weit schöner, ästhetisch, geschichtsphilosophisch und moralisch viel befriedigender ist es jedenfalls, daß noch ein versöhnender Abendsonnenschein auf das Bild unseres Helden gefallen ist und wir heute nur nach minder bedeutsamer Seite hin zu sagen brauchen: Laß hassen, wer's nicht lassen kann! Uns soll das nicht weiter stören in dem freudigen Ruf, zu dem ich Sie hiemit auffordern darf:

Otto von Bismarck, der Vielgehaßte, Vielgeliebte, nehmt Alles nur in Allem, er, Deutschlands größter Patriot und Staatsmann lebe hoch!



